

JOHANNES IRMSCHER

GESCHICHTE DER BYZANTINISTISCHEN STUDIEN ERGEBNISSE UND AUFGABEN

Um die patriotische Aufgabe der Geschichtswissenschaft zu kennzeichnen, prägte der rechtsliberale bürgerliche Historiker Heinrich von Sybel, der führende Kopf der preußischen Schule in der Geschichtsschreibung des vergangenen Jahrhunderts, den Satz: "Ein Volk, welches nicht weiß, woher es kommt, weiß auch nicht, wohin es geht". Ungeachtet der Kritik, die unsere Zeit dank ihrer vertiefteren Erkenntnisse und vermehrten Erfahrungen an den Konzeptionen seines Urhebers wird üben müssen, besitzt jener Satz im Grundsätzlichen auch heute noch seine Gültigkeit, ja angesichts der verstärkten Bedeutung, welche die Rückbesinnung auf die Geschichte für alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens und menschlichen Zusammenwirkens gewann, läßt jener Satz sich variieren und in entsprechender Gestalt auch auf andere Gebiete übertragen—so auf das der Wissenschaft: "Eine Wissenschaft, welche nicht weiß, woher sie kommt, weiß auch nicht, wohin sie geht".

Es ist deshalb kein Zufall, daß in unserer Gegenwart, in der die Wissenschaft nahezu jeden Bezirk des Lebens ergreift, sie selbst stärker als jemals vorher nach theoretisch-philosophischer Fundierung strebt und bemüht ist, ihre Stellung im System der Gesellschaft zu bestimmen; das aber bedeutet, Aufgaben anzugehen, die sämtlich nicht lösbar sind ohne den Rückblick auf die Vergangenheit, die Geschichte. Wenn Friedrich Engels vor hundert Jahren den Hochmut der theoriefeindlichen Empiriker als weitverbreitete Erscheinung zu geißeln und ihm gegenüber auf das beispielhafte Vorbild dialektischen Denkens bei den Griechen hinzuweisen hatte, so hat die Naturwissenschaft unseres Jahrhunderts in allen ideologischen Lagern die Bedeutung von Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte für die Lösung ihrer fachinternen Aufgaben wie für die Fixierung ihrer exoterischen gesellschaftlichen Funktionen sehr wohl erkannt und pflegt daher die genannten Disziplinen mit Aufmerksamkeit, mögen auch die Antworten, die sie auf die gestellten Fragen geben, je nach den sie tragenden politischen Systemen erheblich differieren.

In den Wissenschaften, die sich mit der menschlichen Gesellschaft befassen, ist das Bestreben, der eigenen Geschichte nachzugehen, allein vom behandelten Gegenstand her, der ja selbst in jedem Falle zu einem

beträchtlichen Ausmaß der Geschichtswissenschaft zugehört, seit eh und je stärker gewesen als bei den Naturwissenschaften; man wußte hier besser um den Strom von Kontinuität und Tradition, aus dem die eigene Leistung erwuchs und ohne den sie undenkbar war. Das heißt freilich nicht, daß die so zustande gekommene Wissenschaftsgeschichte von den vorhin für die moderne Naturwissenschaft angedeuteten Entwicklungen nichts zu lernen hätte; ganz im Gegenteil! Wenn sich nämlich die Beschäftigung mit den Anfängen und den Frühphasen der philologisch-historischen Einzeldisziplinen zumeist in der Anhäufung der Namen von Forschern und der von ihnen geförderten Arbeitsgebiete sowie in bibliographischen Daten erschöpfte, tendierte die Geschichte der Naturwissenschaften, Medizin und Technik sehr viel stärker darauf, außer solchen notwendigen Fachinterna die Beziehungen herauszuarbeiten, welche den wissenschaftlichen Fortschritt mit dem politischen und gesellschaftlichen Geschehen verbinden. Eine solche Dialektik zwischen Wissenschaft und Gesellschaft besteht indes nicht nur in bezug auf die sogenannten exakten Wissenschaften, wo die Applikation der wissenschaftlichen Ergebnisse durch die Praxis der Produktion offenkundig ist, sondern bestätigt sich nicht minder im Hinblick auf die Geistes- oder, wie wir heute zutreffender sagen, Gesellschaftswissenschaften. Denn ungeachtet gewisser spätbürgerlicher Konzeptionen, welche die Individualität des Forschers, die Selbständigkeit seines Schaffensprozesses und die Autonomie des wissenschaftlichen Progresses wider alle Ralität ungebührlich herauskehren — in Hinsicht auf die Arbeit des Schriftstellers, den künstlerischen Gestaltungsprozeß und den Fortgang von Literatur und Kunst geschieht übrigens das gleiche —, betonen wir die Bindung der Wissenschaft und des Wissenschaftlers an die Zeit und die Gesellschaft, aus der heraus er schafft und in der er wirkt, ohne sich dieser Bindungen freilich in jeder Schaffensphase voll bewußt zu werden, was indessen nicht bedeutet, daß wir darum die relative Eigengesetzlichkeit übersähen, nach der sich die Wissenschaften ebenso wie die Künste, eingebettet in die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung, entfalten.

Die Geschichte der Byzantinistik hat, soweit ich sehe, bisher lediglich eine selbständige Darstellung gefunden: Als Nummer 12 der *Texte und Forschungen zur byzantinisch-neugriechischen Philologie*, die der Berlin und Athen in seiner Wirksamkeit verbindende Nikos A. Bees gründete und herausgab, erschien unter dem Titel *Das Studium der byzantinischen Geschichte vom Humanismus bis zur Jetztzeit*, Athen 1934 die faktenreiche Arbeit des namentlich um die Erhellung des Lateinischen Kaisertums verdienten Historikers Ernst Gerland. So nütz-

lich sie indes dank ihrer zahlreichen bibliographischen Hinweise auch sein mag, stellt sie doch weithin den Typ der von mir vorhin gegeißelten, nur auf sich selbst bezogenen Wissenschaftsgeschichtsschreibung dar, indem sie nachdrücklicher die Autonomie als die gesellschaftliche Bindung der byzantinistischen Studien herauskehrt und überdies sich ihrem Thema gemäß auf die allerdings in einem weiten Sinne verstandene Byzanzhistorie beschränkt. Neben dem Gerlandschen Büchlein gibt es eine Vielzahl von Überblicken über die Geschichte der byzantinistischen Studien, die Darstellungen der Byzantinologie im ganzen oder auch ihrer Teildisziplinen vorangestellt sind; ich nenne einige davon, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.

Der Altmeister der modernen Byzanzphilologie, Karl Krumbacher, gab in dem bibliographischen Appendix zu seiner *Geschichte der byzantinischen Litteratur* (2. Auflage München 1897) knappe Hinweise auf gelehrte Bearbeitungen der Geschichte seiner Wissenschaft; dabei waren nicht wenige schwer zugänglich gewordene russische Abhandlungen zu verzeichnen, die einen zusammenfassenden Reprint sehr wohl verdienten. Ein erheblich ausführlicher gehaltener Überblick über die Entfaltung der Geschichtsschreibung über Byzanz wird dem russischen Emigranten A. A. Vasiliev verdankt, der diesen als Kapitel I seiner *History of the Byzantine Empire 324-1453* (2. Auflage Oxford 1952) voranstellte, und ähnlich verfahren der bulgarische Byzantinist Dimităr Angelov in seiner *История на Византия* (Band 1, Sofia 1959, S. 4 ff.) sowie der in Belgrad lebende, weit über Jugoslawien hinaus wirkende Georg Ostrogorsky in seiner in mehrere Sprachen übersetzten *Geschichte des byzantinischen Staates* (3. Auflage München 1963). Auch die Verfasser von Einführungen in die Byzantinistik konnten an der Geschichte ihres Studiengbietes nicht vorübergehen, so der Athener Fachvertreter Nikolaos V. Tomadakis, *Εἰσαγωγή εἰς τὴν Βυζαντινὴν Φιλολογίαν*, Athen 1952, S. 30 ff.), das 1972 verstorbene Oberhaupt der ungarischen Byzantinistik, Gyula Moravcsik (*Bevezetés a bizantinológiába*, Budapest 1966, S. 15 ff.), und Johannes Irmscher (*Einführung in die Byzantinistik*, Berlin 1971, S. 20 ff.). Aus enzyklopädischen Werken sind namentlich zwei Abhandlungen zu nennen, der Beitrag *Βυζαντιναὶ Σπουδαὶ* von Dionysios A. Zakynthinos im *Συμπλήρωμα Β'* (Athen 1959, S. 176 ff.) der *Μεγάλη Ἑλληνικὴ Ἑγκυκλοπαιδεία* und der Abschnitt *Vizantinovedenie* von Z. V. Udal'cova in der *Sovetskaja Istoričeskaja Enciklopedija*, Band 3, Moskau 1969, S. 431 ff. So wesentliche Informationen jedoch alle diese Auskunftsmittel an die Hand geben, eine ausführliche, die dialektischen Zusammenhänge erfassende

Geschichte der byzantinistischen Studien bleibt nach wie vor Desiderat.

* * *

Die Geschichte der byzantinistischen Studien beginnt in Byzanz selbst. Denn ebenso wie die Griechen und Römer des klassischen Altertums kennzeichnet es die Byzantiner, daß sie sich ihrer selbst, ihrer Überlieferungen und Traditionen nachhaltig bewußt geworden sind. Sie haben daher als Bestandteile ihrer geistigen Kultur vornehmlich jene Wissenschaftsgebiete gepflegt, die in ganz besonderem Maße zur Entwicklung und Vertiefung des Gefühls ethnischer und staatlicher Gemeinschaft beizutragen vermögen, das heißt Geschichte und Philologie.

Es kann in diesem Zusammenhang nur angedeutet werden, wie alle Glieder der byzantinischen Gesellschaft, soweit sie überhaupt des Lesens kundig waren —und dieser Anteil war zumindest in den Städten erheblich, auf jeden Fall lag er beträchtlich höher als im kontemporären Abendlande—, an den Leistungen dieser Wissenschaften und insbesondere der Historiographie teilhatten. In einer gelehrten Kunstsprache, die sich immer neu an den klassischen Mustern der als groß und bedeutsam empfundenen Vergangenheit orientierte, schrieben hohe Beamte, Mitglieder der Hierarchie, ja sogar Angehörige des Kaiserhauses die Geschichte der Epoche, die sie mitgestaltet oder in unmittelbarer Nähe der historischen Akteure miterlebt hatten, und, um das Geschehen dieser eigenen Zeit zu begründen, dazu noch die dieser vorangegangene Geschichte. Sie pflegten dieses literarische Genus, entweder um das eigene politische Wirken zu rechtfertigen oder aber um die historische Leistung ihrer Dienstherren herauszustellen, in jedem Falle aber, um für die herrschende Feudalklasse die Historie zur *Magistra vitae* werden zu lassen. Angefangen mit Prokop von Gäsarea, dem Geschichtsschreiber der Justinianischen Epoche *par excellence*, zieht sich, lediglich durch die sogenannten dunklen Jahrhunderte von etwa 650 bis 850 unterbrochen, während deren sich der byzantinische Staat im Innern feudalisierte und nach außen in heftigen Abwehrkämpfen seine Existenz verteidigte, eine vielgliedrige Kette zeitgeschichtlicher Werke. Unter ihren Autoren gehören einige, auch an welthistorischen Maßstäben gemessen, zu den Klassikern der Geschichtsschreibung; ich nenne neben Prokop die Kaisertochter Anna Komnene, die in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Geschichte ihres Vaters Alexios I. Komnenos schrieb, oder den Kaiser Johannes VI. Kantakuzenos, der nach seiner 1354 erzwungenen Abdankung in einem umfänglichen Werk seine Regierung zu rechtfertigen suchte, oder an die Historiker der Einnahme Konstantinopels im Jahre

1453, Laonikos Chalkokondyles, Dukas (dessen Taufname nicht bekannt ist), Georgios Sphrantzes und Michael Kritobulos—ein jeder eine Persönlichkeit von eigener Prägung!

Aber auch das Geschichtsbild der breiten Volksmassen wurde gezielt geprägt durch eine Vielzahl populär gestalteter Weltchroniken. Zu meist verfaßt von Mönchen und ihnen Geistesverwandten, verkündeten sie, indem sie mit mehr oder minder großem Geschick biblisch-orientalische, antike und mittelalterlich-byzantinische Überlieferungen in eins brachten, die gottgewollte Sendung des konstantinopolitanischen Kaisertums, des nach der byzantinischen Staatsdoktrin einzig legitimen. Häufig in orientalische, kaukasische und balkanische Sprachen übersetzt, manipulierten sie im gleichen Sinne das Geschichtsverständnis der dem Reiche benachbarten Völker. Der Syrer Johannes Malalas in der Epoche Justinians schuf den Prototyp dieser meist dickleibigen weltgeschichtlichen Handbücher, welche auch die Geschichtswissenschaft der Neuzeit zu schätzen wußte, soweit sie nämlich sonst verlorenes Literaturgut aus der Antike bewahrten wie etwa das Opus des kaiserlichen Kanzleivorstehers Johannes Zonaras aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, der Partien aus Cassius Dio und anderen Historikern des Altertums tradierte. Die durch die byzantinische Chronographie und die byzantinische Zeitgeschichtsschreibung vermittelten Fontes gaben jedenfalls eine breite Grundlage, auf der, wie wir sehen werden, die Byzantinistik der Renaissance aufbaute.

Zuvor ist jedoch noch der philologischen Aktivitäten der Byzantiner zu gedenken als eines nicht minder gewichtigen Fundaments, das die spätere Entwicklung der Byzantinistik stützte. Zweifellos nicht in qualitativer Hinsicht, unbestritten jedoch in quantitativer setzten oströmische Gelehrte die Linie fort, die von den Begründern der Philologie in der Bibliothek des Museions von Alexandria begonnen worden war, und mit gutem Recht hat man das Reich von Konstantinopel als einen getreuen Bibliothekar der Menschheit bezeichnet, der die geistige Hinterlassenschaft der Antike für ihre Neugeburt in der Renaissance und für vorwärtsgewandte Rezeptionsphasen bewahrte. Es genügt jedoch nicht, lediglich diese tradierende Funktion der Byzantiner zu erkennen, vielmehr scheint es geboten, nach den politischen Tendenzen, den wissenschaftlichen und pädagogischen Anliegen zu fragen, aus welchen die byzantinischen Textausgaben, Quellensammlungen und Nachschlagewerke erwachsen. Man wird jedenfalls der Persönlichkeit des gelehrten Patriarchen Photios aus dem 9. Jahrhundert, den wir in unserem Zusammenhang wegen seiner als *Bibliothek* bezeichneten Exzerptensammlung und we-

gen seines erst 1959 im mazedonischen Kloster Zavorda vollständig zugänglich gewordenen Lexikons zu nennen haben, schwerlich gerecht, wenn man jenen lediglich als Kompilator bezeichnen wollte. Wenn Kaiser Konstantin VII. Porphyrogennetos im darauffolgenden Jahrhundert Bildungserbe und Wissensstand seiner Zeit zu praktischer Nutzung wie zur Festigung des Traditionsbewußtseins in gewichtigen Korpora durch einen Stab von Mitarbeitern festhalten ließ, so bedeutete das Rezeption und Renaissance im besten Sinne des Wortes. Daß endlich die um Jahrhunderte später einsetzende Renaissance in Italien, jene, um Friedrich Engels zu zitieren, "größte progressive Umwälzung, die die Menschheit bis dahin erlebt hatte", nicht denkbar ist ohne die Leistung byzantinischer Gelehrter und Sprachlehrer, ohne das Wirken eines Maximos Planudes, Demetrios Triklinios, Manuel Chrysoloras, Theodoros Gazes, Bessarion und Gemistos Plethon, wird seit geraumer Zeit allgemein anerkannt und wird nicht zum letzten von Engels in dem bereits zitierten Manuskript *Dialektik der Natur* unterstrichen.

Ebenjene Renaissance, welche im Abendlande die antike Kultur zu kraftvollem Leben wiedererweckte und in Verbindung damit zu erneuter und vertiefter Beschäftigung mit der griechischen Sprache aufrief, schuf die Voraussetzungen dafür, daß nicht nur die klassischen Studien, sondern in ihrem Gefolge zugleich die byzantinistische Forschung erblühte. Denn der aus der Renaissance erwachsene Humanismus kannte keine klassizistischen Einschränkungen, sondern bezog alles, was griechisch war, in seine Aufmerksamkeit ein, mochten nun die zutage geförderten Leistungen aus dem Athen des 5. vorchristlichen Jahrhunderts, aus der Zeit des Hellenismus, aus der Epoche des römischen Kaisertums oder auch aus dem byzantinischen Mittelalter, ja aus dem unterjochten Griechenland der eigenen Gegenwart stammen. Bald freilich sollte die Beschäftigung mit dem Ostreich, das man Jahrhunderte hindurch ignorieren und in seiner Endphase gar verachten zu können glaubte, höchste Aktualität gewinnen insofern, als die dabei zu erwartenden Ergebnisse augenscheinlich geeignet waren, für brennende und drängende Zeitprobleme weiterführende Lösungen an die Hand zu geben.

Solche Probleme resultierten zum ersten aus dem Vordringen der Türken. Die osmanische Militärmacht, der man in Westeuropa vordem keine besondere Aufmerksamkeit zu schulden meinte, hatte mit der Kapitale Konstantinopel 1453 nicht nur das letzte bedeutende Bollwerk eingenommen, sondern zugleich das Symbol der byzantinischen Macht und Staatlichkeit zu Fall gebracht. Nunmehr lag der Weg die Donau aufwärts bis zum Herzen Europas den Eroberern offen, die von der unter-

drückten Bevölkerung oft genug als Befreier von Ausbeutung und Not willkommen geheißen wurden. Solch eine zweifache Bedrohung von außen und von innen mußte die herrschenden Klassen der Feudalgesellschaft mit Notwendigkeit auf den Plan rufen und das Interesse auf das so oft geschmälte byzantinische Imperium lenken, das den türkischen und anderen Barbarenstürmen Jahrhunderte hindurch erfolgreich Widerstand zu leisten vermocht hatte. Allein nicht nur als Respekt gebietender militärischer Gegner, sondern auch als potentieller Partner gewann das Osmanenreich für den Westen Bedeutung; nicht zum letzten mußte und sollte ja der Warenaustausch, der bis dahin mit und über Byzanz stattgefunden hatte, in der veränderten Situation angepaßten Formen fortgesetzt werden, und endlich waren die Straßen des Orienthandels, der schon seit langem angesichts der angewachsenen Bedürfnisse unentbehrlich geworden war, in der Macht und unter der Kontrolle der Eroberer. Es war daher aus vielen Gründen rätlich, das von den byzantinischen Autoren an die Hand gegebene historische, geographische und ethnographische Faktenmaterial zu nutzen und zugleich zuverlässige Nachrichten über ihre Osmanenkriege einzuholen. Unter solchen Umständen konnte es kein Zufall sein, daß gerade ein Sekretär und Bibliothekar des mit dem Orienthandel eng verbundenen frühkapitalistischen Bank- und Handelshauses der Fugger in Augsburg, Hieronymus Wolf (1516-1580), für Europa ein systematisches Studium der byzantinischen Geschichte begründete. Der Schüler der Wittenberger Gräzisten und Reformators Philipp Melanchthon, der mit Nachdruck auf diesen Geschichtsabschnitt als einen selbständigen Teilbereich der Weltgeschichte hinwies, entwickelte ein *Corpus (universae) historiae (praesertim) Byzantinae*, das freilich nicht vollendet wurde und unter den Bedingungen seiner Zeit auch gar nicht vollendet werden konnte. Die Texte jedoch, die Wolf, mit lateinischer Übersetzung versehen, vorlegte — Zonaras, Niketas Choniates, Nikephoros Gregoras und Chalkokondyles —, blieben auf lange Zeit hin maßgebend und übten Wirkung. Sie erschienen 1562 bei Johannes Oporinus in Basel im Druck, der für die Übersetzungen 1566/67 von dem Pariser Buchhändler Claudiers wiederholt wurde, und diese Ausgabe wiederum wurde 1568 in Frankfurt übernommen.

Einen weiteren Anstoß zur Beschäftigung mit Byzanz gab die Kirchentrennung im Abendlande, jene Auswirkung der frühbürgerlichen Revolution, welche sich auf das ideologische Arsenal gegründet hatte, das Renaissance und Humanismus an die Hand gaben. Die Orthodoxie, die während des Mittelalters als schismatisch unter Verdikt gestanden hatte, zog jetzt die Aufmerksamkeit beider Parteien auf sich. In Rom

verfolgte man den Unionsgedanken, dessen Verwirklichung in der Paläologenzeit im Zentrum der politischen Kämpfe gestanden hatte, mit unveränderter Hartnäckigkeit, während auf protestantischer Seite die Hoffnung genährt wurde, in der romfeindlichen Orthodoxie den gegebenen Partner in der Auseinandersetzung mit dem Papsttum finden zu können. Zu nennen sind unter den protestantischen Gelehrten der Rostocker Theologe David Chyträus (1531-1600) sowie der Tübinger Philologe Martin Crusius (1526-1607), dessen *Turcograecia* in weiten Teilen auch heute noch Quellenwert besitzt. Beide Männer pflegten den schon von Melanchthon eingeleiteten brieflichen Kontakt, und, soweit möglich, persönlichen Verkehr mit orthodoxen Würdenträgern. Vielleicht noch lebhafter gestalteten sich die Beziehungen der gelehrten Griechen, die im Dienste der 1622 gegründeten päpstlichen Congregatio de propaganda fide standen. Wir nennen als herausragend Nikolaos Alemanos (1583-1626), den ersten Herausgeber, Übersetzer und Kommentator der Prokopschen *Ἀνέκδοτα*, sowie Leon Allatios (1586-1669), dessen literarhistorische und prosopographische Untersuchungen zum heute noch benutzten Gut der Byzantinistik zu rechnen sind.

Es kennzeichnet die erste Phase in der nachbyzantinischen Entwicklung der byzantinistischen Studien, daß sie, um gesellschaftlichen und politischen und auch kirchenpolitischen Anliegen gerecht zu werden, byzantinische Materialien im griechischen Urtext erschloß, in lateinischer Übersetzung einem breiteren Leserpublikum zugänglich machte und ihre Erklärung einleitete, wobei sie der Eigenständigkeit und welt-historischen Bedeutung der byzantinischen Geschichte inne wurde. Doch trotz solcher Einsichten, die nicht hoch genug bewertet werden können, fehlte jener Epoche die Übersicht über das Ganze, so daß, was dargeboten wurde, vielleicht nicht von der Sicht der Praxis, wohl aber von der Sicht der Wissenschaft her den Charakter der Zufälligkeit trug und der ordnenden Systematik durchaus entbehrte.

Einen solchen Überblick geschaffen und die Fundamente für spätere, weithin noch heute gültige Entwicklungen gelegt zu haben, ist das Ergebnis der zweiten Phase der byzantinistischen Studien. Diese ist sehr eng mit dem französischen Königtum im Zeitalter des Absolutismus verbunden. Auch diesmal sind die Umstände, welche den wissenschaftlichen Progreß stimulierten und förderten, ökonomisch-politischer Natur. Denn bereits im Jahre 1550 hatte die französische Krone mit Sultan Soliman dem Prächtigen einen Handelsvertrag abgeschlossen, der ihr eine privilegierte Position im Warenaustausch mit den Osmanen einräumte, und als der Vertrag 1581 erneuert wurde, vermochte es Frankreich zu

erreichen, daß ihm die Schutzherrschaft über alle katholischen Christen im türkischen Reiche anvertraut wurde. Zwar ließ sich die angedeutete ökonomische Vorrangstellung auf die Dauer nicht aufrechterhalten; indes überstiegen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die französische Umsätze im Orienthandel die der britischen und der venezianischen Kaufleute noch immer um das Doppelte.

Den Kaufleuten und Händlern folgten die Priester, die das Ziel der Kirchenunion unverändert unnachgiebig verfolgten. Der Jesuitenorden, 1540 von dem spanischen Offizier Ignatius von Loyola gegründet und straff militärisch aufgezogen, errichtete bereits im Jahre 1603 in Galata ein Kollegium. Dem gleichen Orden entstammten auch zahlreiche der Gelehrten des Louvre, die unter der Schirmherrschaft und mit dem finanziellen Aufwand Ludwigs XIII. und seines Sohnes des "Sonnenkönigs" Ludwigs XIV., in einer allgemeinen Blütezeit der französischen Kultur zugleich eine Blüte der byzantinistischen Studien heraufführten. Dabei ist ihr Wirken nicht nur in inhaltlicher, sondern auch in methodischer Hinsicht bedeutsam gewesen insofern, als sie, ihrer Zeit weit voraus-eilend, wissenschaftliche Teams schufen, denen nicht nur Ortsansässige, sondern auch auswärtige Gelehrte zugehörten. In diesem Geiste richtete Philipp Labbé (1607-1670), ein wahrhafter Polyhistor, 1648 einen Aufruf an die Forscher auf dem Gebiete der Geschichte von Byzanz, welche er als bewunderungswürdig dank der Vielzahl ihrer Ereignisse, Reiz erweckend angesichts ihrer Buntheit, beachtlich wegen ihrer langen Dauer und als allein der römischen nicht gleichzuachten bezeichnete. An der Aufgabe mitzuarbeiten, die weithin noch unerschlossenen Quellen dieses Geschichtsabschnittes zugänglich zu machen, lud er die Gelehrten aller Länder ein; Ergebnis ihres gemeinsamen Wirkens sollte eine umfassende kommentierte Sammlung der einschlägigen Texte werden. Bis zum Jahre 1711 erschienen 42 Teile dieses Corpus Parisinum, das gemäß Labbés Appell auch außerhalb Frankreichs Unterstützung fand, etwa in Gestalt des Deutschen Lucas Holste (Holstenius) (1596-1661), welcher seit 1627 in Rom lebte, oder des bereits in anderem Zusammenhang erwähnten Leon Allatius; 1812 fand das gewaltige Werk mit der von dem in Paris wirkenden deutschen Philologen Benedikt Hase besorgten Ausgabe des dem 10. Jahrhundert zugehörigen Historikers Leon Diakonos einen verspäteten Abschluß. Es stellt eine Großleistung der Wissenschaft dar, auf der alle späteren Sammlungen byzantinischer Geschichtsquellen fußen und dessen Kommentare in vielen Partien noch heute zu benutzen sind.

Doch neben dem Corpus Parisinum stehen weitere Unternehmungen

von kaum geringerem Gewicht. Labbé war nicht nur der Träger der Sammlung der literarischen Geschichtsquellen, sondern veranstaltete auch eine Ausgabe der für die byzantinistische Geschichtsforschung nicht minder bedeutsamen Konzilsakten, ohne welche die Editionen von Jean Hardouin und Giovanni Domenico Mansi im 18. Jahrhundert nicht denkbar wären. Charles du Fresne sieur du Cange (1610-1688) in der nächster Generation, der nicht von der Theologie, sondern von der Jurisprudenz herkam, steuerte nicht nur mehrere Ausgaben zu dem Historikerkorpus bei, sondern entwickelte außerdem das *Glossarium ad scriptores medias et infimae Graecitatis*, das Wörterbuch und Reallexikon in einem, 1943 vom Collège de France nachgedruckt wurde, weil es in bestimmten Grenzen auch heute noch zu den Arbeitsmitteln des Faches gehört. Und nicht minder grundlegend wurden Du Canges Topographie *Constantinopolis Christiana* und seine genealogischen Untersuchungen unter dem Titel *De familiis Byzantinis*, zwei Werke, die er unter dem Mißverständnissen Raum gebenden Obertitel *Historia Byzantina duplici commentario illustrata* zusammenfaßte. Neben Du Cange traten, wiederum eine Generation später, die Benediktiner aus der Kongregation St.-Maur Jean Mabillon (1632-1707), der die Diplomatik, die abendländische wie die byzantinistische, wissenschaftlich entwickelte, und Bernard de Montfaucon (1655-1741), der Begründer der griechischen Paläographie, die ja für die Byzantinistik eine unentbehrliche Hilfswissenschaft ausmacht. Die Tradition, die hier geschaffen war, wirkte vielfältig nach, in der Kaiser- und Kirchengeschichtsschreibung eines Le Nain de Tillemont (1637-1698), in den Kirchenväterausgaben der Mitglieder der erwähnten Kongregation von St.-Maur, der Mauriner, in den noch heute nicht abgeschlossenen *Acta sanctorum* der Jesuitenkongregation der Bollandisten, welche die Sammlung noch immer betreut.

Doch so hoch auch immer die wissenschaftlichen Meriten der Gelehrten des Louvre und der ihnen geistesverwandten einzuschätzen sind, so bleibt doch unbestreitbar, daß ihre Arbeit nach ihrer objektiven Wirkung dazu diente, das absolutistische Regime und seinen ideologischen Apparat zu stärken, und ebendarum erfuhren sie Unterstützung und Förderung. Jenen Forschern, die in ihre Studien vertieft, der Wissenschaft neue Provinzen eröffneten, mag diese Dialektik verschlossen geblieben sein; um so besser begriffen sie jedoch die Ideologen der sich ihrer Kraft und Mission bewußt wurden, den Bourgeoisie, welche sich selbst als Aufklärer bezeichneten. Besonders die französischen Repräsentanten der neuen Geistesbewegung entwarfen ein Geschichtsbild, in dem die römische Republik zur vorbildlichen und verbindlichen Norm

einer jeden staatlichen Ordnung wurde; im Vergleich zu diesem klassischen römischen Gemeinwesen mußte alles, was darauf folgte, die römische Kaiserzeit ebenso wie das Bas-Empire und vollends natürlich Byzanz, als schädliche und schändliche Abweichung, als Anhäufung von Mißbräuchen, als Triumph der Barbarei und des Obskurantismus erscheinen. François Voltaire (1694-1778), der sich als Philosoph, Historiker und Dichter gleichermaßen Meriten erwarb, nannte in diesem Sinne die Geschichte Ostroms eine wertlose Sammlung von Deklamationen und Mirakeln, und der ihm kontemporäre Staatstheoretiker der liberalen Großbourgeoisie Charles de Montesquieu (1689-1755) kam in seinen weitwirkenden *Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains* gleichfalls zu den angedeuteten pejorativen Einschätzungen. Vor allem aber wurde das Byzanzbild der aufgeklärten europäischen Bourgeoisie durch das Geschichtswerk des britischen Historikers Edward Gibbon (1737-1794) geprägt. Nach längerer politischer Betätigung als Privatgelehrter in Lausanne lebend, ließ Gibbon in den Jahren 1776 bis 1788 in London sein sechsbändiges Opus mit dem bezeichnenden Titel *History of the decline and fall of the Roman Empire* erscheinen. So sehr entsprach dieses Werk den Forderungen des Tages, daß noch vor seinem Abschluß Neuauflagen notwendig wurden und Übersetzungen einzelner Bände erschienen.

Mehrere Umstände begründeten den Weltruhm, den Gibbon in kurzer Zeit erreichte. Es kam dem Geist der Aufklärung entgegen, daß er Ursprünge und Anfänge des Christentums nicht nach Theologenart erklärte, sondern, eventuelle nachteilige Folgen gering achtend, zum Gegenstand historischer Forschung machte; zugleich entsprach es der Kompromißbereitschaft des aufgeklärten Bürgertums, daß der Autor, den man in bezeichnender Weise als eine veredelten Voltaire charakterisierte, vor radikalen und vollends revolutionären Schlußfolgerungen, die seine Ergebnisse nahelegten, haltmachte und auswich. Im übrigen ist Gibbons Geschichtswerk, das zu fünf Achtern römische und spätantike und zu drei Achtern byzantinische Geschichte behandelt, nach seiner stilistischen Gestaltung nicht einheitlich. Die Byzanz betreffenden Partien sind zu einem großen Teil recht lässig abgefaßt, während die Kapitel des Anfangs mit großer literarischer Kraft gestaltet sind und von der philiströsen Gelehrsamkeit, welche den Polyhistorismus des absolutistischen Zeitalters kennzeichnet, in so vorteilhafter Weise abstecken, daß man Gibbon als einen wahrhaften Erneuerer der Kunst der Geschichtsschreibung empfand. Es braucht daher nicht zu verwundern, daß seine Leser die Einschätzungen und Urteile des Autors auch dort wider-

spruchslos aufnahmen, wo sie weit weniger fest fundiert waren als im Hinblick auf die römische Kaiserzeit und das Aufkommen des Christentums. Wie aber urteilte Gibbon über Byzanz?

Das Geschäft des Historikers des oströmischen Reiches erscheint ihm als traurig und unfruchtbar, als Wiederholung einer langweiligen, einförmigen Erzählung von Misere und Verfall. Die Griechen des Mittelalters waren in seinen Augen ein entartetes Volk; in ihren toten Händen, schreibt er, bargen sie wohl die Schätze ihrer Väter, ohne daß jedoch ein Funke von dem Geiste auf sie gekommen wäre, der jenes Erbe schuf und zur Vollkommenheit brachte. Sie schienen vielmehr durch die Bande niedrigen, drückenden Aberglaubens gefesselt; ihr Verstand schwärmte in den Irrgängen metaphysischer Streitigkeiten umher; der Glaube an Gesichte und Wundererscheinungen hatte alle Grundsätze moralischer Gewißheit bei ihnen verdrängt! — Das Voltaire'sche "Écrasez l'infâme!" spricht aus diesen Sätzen, welche den gefährlichen Gegner der Gegenwart in eine minder gefährliche Vergangenheit zurückprojizieren.

Gibbons Byzanzkonzeption war aus den ideologischen Kämpfen erwachsen, welche in der Grande Révolution in Frankreich gipfelten. Nicht zufällig findet sie sich daher in den entscheidenden Zügen unabhängig von Gibbon bei den Göttinger Historikern Johann Christoph Gatterer (1727-1799), verdient um Universalgeschichte und Hilfswissenschaften, und August Schlözer (1735-1809), dem Begründer der Rußlandforschung in Deutschland, wieder. Daß jene Konzeption jedoch aufrecht erhalten bleiben konnte, so daß sie trotz ihrer historischen Brüchigkeit bis in unsere Gegenwart im Bewußtsein einer breiten Öffentlichkeit noch immer lebendig ist, hat seine Ursachen darin, daß sie mancherlei anderen Tendenzen entgegenkam, die zumeist an dem fortschrittlichen Geiste der Aufklärung nur sehr wenig teilhatten. Für die im klassizistisch-neuhumanistischen Geiste gebildeten Vertreter der Altphilologie zum Beispiel besaß Byzanz nur insofern Bedeutung, als es antikes Gedankengut vermittelte; seine eigene Leistung wurde nur insoweit anerkannt, wie sie sich nach Form und Inhalt dieser Überlieferung anpaßte. Die Romantiker wiederum sahen allein auf das von ihnen überhöhte abendländische Kaisertum, dessen Verherrlichung für das Imperium von Konstantinopel keinen Raum ließ, weil letzteres auf Priorität, ja Ausschließlichkeit bedacht gewesen war. Der römisch-katholische Standpunkt sodann vermochte in der vom Papst unabhängigen Ostkirche noch immer nur die Schismatiker zu erkennen. Und schließlich verstärkte sich, etwa durch die weitwirkende Geschichtsschreibung Leopold von Ranke (1795-1886), die europazentristische Weltsicht, die nur das romanisch-germanische

Staatsensystem als geschichtsträchtig anerkannte, während sie dem gräkoslawischen Osten und vollends den Völkern Asiens und Afrikas jegliche geschichtsbildende Kraft absprach.

Die sich anbahnende Befreiung Griechenlands von der osmanischen Fremdherrschaft vermochte unbestreitbar eine gewisse Bresche in diese Mauer von Vorurteilen zu schlagen. Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts hatte sich dank der fortschreitenden Entwicklung der Produktivkräfte eine griechische bürgerliche Nation herausgebildet, deren Selbstbewußtsein zur Emanzipation strebte. Die Abkömmlinge der griechischen Bourgeoisie gingen zum Studium nach Italien, Frankreich, Deutschland und anderen Ländern; das revolutionäre Gedankengut des Westens wurde von dem unterjochten Volke mit Bereitwilligkeit, ja mit Begeisterung aufgenommen; es entstand eine mächtige Bewegung für Aufklärung und bürgerliche Bildung und endlich in Gestalt der Φιλική Έταιρεία die politische Kraft, welche 1821 die bewaffnete Erhebung herbeiführte. An dieser hellenischen Wiedergeburt nahm das europäische Bürgertum namentlich in seinen gebildeten Schichten aufs lebhafteste Anteil, mochten auch die Veranlassungen recht unterschiedlich motiviert sein. Eine solche Beschäftigung mit der griechischen Gegenwart —und das ist in unserm Zusammenhang von Bedeutung— lenkte indes unausbleiblich den Blick auch auf die griechische Vergangenheit, primär natürlich auf die antike, darüber hinaus aber auch auf die mittelalterlich-byzantinische.

Eines der wichtigsten Ergebnisse dieses neugefundenen Interesses war zweifellos die Sammlung und Herausgabe der byzantinischen Geschichtsquellen in dem fünfzigbändigen *Corpus scriptorum historiae Byzantinae*, das nach seinem Verlagsort für gewöhnlich als Bonner Korpus bezeichnet wird. Initiiert worden war das Unternehmen durch den Althistoriker Barthold Georg Niebuhr (1776-1831), der als preußischer Ministerresident in Rom die Geschehnisse auf dem griechischen Kriegsschauplatz mit dem geschulten Auge des gelehrten Diplomaten verfolgt hatte und seit 1825 an der Universität Bonn Vorlesungen hielt. Ursprünglich war dabei lediglich an einen revidierten Abdruck der früheren Ausgaben, insonderheit des Pariser Korpus, gedacht worden; bald zeigte sich jedoch, daß dieser Verfahrensweg ungangbar war. Trotzdem ist das Unternehmen nur mit Einschränkung so, wie Niebuhr es sich gewünscht hatte, für Philologie und Geschichte höchst erheblich und für die deutsche Nation ruhmvoll geworden; denn die Berliner Akademie, die sich nach Niebuhrs Tode des Korpus annahm, tat das ohne sonderliches Interesse, zumal man auch in ihren Reihen der Auffassung war, daß für byzantinischen Autoren selbst mit der lässigsten philologischen

Behandlung schon zuviel getan sei. Doch trotz ihrer unbestreitbaren Mängel wird die Sammlung noch auf lange Zeit hin zu den indispensable Hilfsmitteln der Fachwissenschaft gehören.

Der Bibliothekar Friedrich Wilken (1777-1840), Niebuhrs Kollege in der Berliner Akademie, gewann mit seiner siebenbändigen *Geschichte der Kreuzzüge* der historischen Wissenschaft eine neue Provinz, und zwar auch in methodischem Sinne, indem er für sein Werk zum ersten Male alle verfügbaren orientalischen Quellen heranzog. Der britische Philhellene George Finlay (1799-1875), ein Jugendfreund Lord Byrons, der ungeachtet eingetretener Enttäuschungen und Rückschläge sich für Griechenland als Wahlheimat entschieden hatte, schrieb —gleichfalls in sieben Bänden— die hellenische Geschichte von der römischen Eroberung im Jahre 146 vor Christus bis zum Jahre 1864, in dem die Ionischen Inseln mit dem griechischen Staat verbunden wurden. Der Autor suchte mit seiner Synthese die Kontinuität des Hellenentums von der klassischen Antike bis auf die eigene Zeit hin sichtbar zu dokumentieren. Den konträren Standpunkt der Diskontinuität vertrat der Publizist Jakob Philipp Fallmerayer (1790-1861), ein gebürtiger Österreicher, der in Bayern als Lehrer und Gelehrter wirkte. Nach seiner Auffassung ist das alte Hellenentum völlig erloschen und wären die heutigen Griechen nichts anderes als Abkömmlinge von Slawen und Albanesen. Diese überspitzte und zweifellos falsche These, die Fallmerayer namentlich in seiner *Geschichte der Halbinsel Morea im Mittelalter* vertrat, hat seinen Namen in Griechenland bis heute verhaßt gemacht. Dessenungeachtet gab sie der weiteren Forschung bemerkenswerte Denkanstöße, und Fallmerayers *Geschichte des Kaisertums Trapezunt* ist noch immer Standardwerk.

Die Aufzählung solcher Spezialforscher und Spezialforschungen ließe sich noch lange fortsetzen; denn so stark auch die vorhin gekennzeichnete und begründete pejorative Byzanzkonzeption auf das Geschichtsbild der breiten Öffentlichkeit einwirkte, so wenig vermochte sie doch zu verhindern, daß die Detailuntersuchung auf allen Feldern der Byzantinistik im Verlaufe des 19. Jahrhunderts weitergeführt wurde. Diese Bemühungen standen freilich unter dem Signum anderer Wissenschaftsgebiete, die bei ihren Problemstellungen an den byzantinistischen Fakten unmöglich vorübergehen konnten. Erst gegen Ausgang des Jahrhunderts änderte sich diese Situation. Der Kapitalismus begann in sein imperialistisches Stadium einzutreten und hatte damit zugleich Weltbild und Weltansicht geweitet. Auf dem Felde der Wissenschaft trat eine Vielzahl neuer philologisch-historischer Disziplinen auf den Plan, betrieben im Zeichen eines wertungsfreien, ja mitunter wertungsfeindli-

chen bürgerlichen Historismus und vermeintlich allein darauf bedacht, die Vergangenheit um ihrer selbst willen zu durchforschen. Im Rahmen solcher Tendenzen konstituierte sich auch die Byzantinistik als eigenständige bürgerliche Wissenschaft, und zwar bezeichnenderweise gleichzeitig in einer Mehrzahl von Ländern Europas. Dabei wurde das neue Wissenschaftsgebiet je nach den unterschiedlichen Verhältnissen der einzelnen Völker zu Byzanz und in Abhängigkeit von den verschiedenen wissenschaftlichen Traditionen in jedem Lande spezifisch ausgeprägt und profiliert.

In Griechenland orientierte man sich verständlicherweise auf die Nationalgeschichte. Denn im Bewußtsein der breiten Schichten des Volkes war ja die byzantinische Vergangenheit ohnehin sehr viel lebendiger, unmittelbarer und stärker gegenwärtig als die ferngerückte Antike, zu der erst die vom Geiste der Aufklärung ergriffenen Intellektuellen aus den Kreisen der Bourgeoisie wieder den Weg hatten finden können. In der fünfbändigen, mehrfach aufgelegten *Ἱστορία τοῦ Ἑλληνικοῦ Ἔθνους* des Nationalhistorikers Konstantinos Paparrigopoulos (1815-1891) nahm infolgedessen Byzanz einen weiten Raum ein. Die Brücke zur außergriechischen europäischen Wissenschaft schlugen neben anderen Spyridon Lampros (1851-1919) und Nikolaos G. Politis (1852-1921). Lampros hatte in Leipzig promoviert und Studienreisen in viele Länder unternommen; seine Erchließungen mittelalterlicher Handschriften, seine Editionen und Abhandlungen gehören größtenteils noch heute zum lebendigen Bestand der Byzantinistik. Auch Politis hatte in Deutschland studiert; seine Verdienste liegen vor allem auf dem Gebiete der Volkskunde, die er in seinem griechischen Heimatlande heimisch machte und in kurzer Zeit breit zu entfalten vermochte. Selbstredend gewann die Erforschung der byzantinischen Kunstdenkmäler für Griechenland hervorragende Bedeutung, auch wenn diese oftmals hinter den antiken zurücktreten mußten. Erwähnt sei hier das einzigartige Byzantinische Museum in Athen, das Georgios Sotiriu (1881-1965), der auch als Ausgräber erfolgreich war, gestaltete und leitete. 1918 wurde die *Ἑταιρεία Βυζαντινῶν Σπουδῶν* gegründet, um die sich nicht zum geringsten ihr langjähriger Generalsekretär Phädon Kukules (1881-1956) Verdienste erwarb. Kukules' persönliches Arbeitsgebiet waren Lebensweise und Zivilisation der Byzantiner. Seit 1924 leitete er die *Ἑπετηρίς* der genannten Gesellschaft, heute eines der unentbehrlichen Organe der internationalen Byzanzforschung.

Wie für das griechische Volk verband sich auch für die übrigen Völker der Balkanhalbinsel die byzantinische mit der Nationalgeschichte,

so daß die Querverbindungen zu Byzanz in den Vordergrund rückten und gleichzeitig Forschungen zu den eigenen Problemen, unter den umfassenderen Aspekt der Byzantinistik gestellt, auch für diese Bedeutung gewannen. Diese Feststellung gilt uneingeschränkt für Bulgarien, für die Historiker der älteren Generation V. Zlatarski (1866-1935) und P. Mutačiev (1883-1943), für den Kunsthistoriker Nikola Mavrodinov (1904-1958), für die Historiker der Gegenwart Dimităr Angelov und Ivan Dujčev, für den verdienstvollen Editor der protobulgarischen Inschriften, Veselin Beševliev. In Bulgarien wie auch in Jugoslawien — hier unter Leitung des bereits erwähnten, aus Rußland stammenden, in Deutschland ausgebildeten Byzanzhistorikers Georg Ostrogorsky — werden Quellensammlungen zur Nationalgeschichte vorbereitet, in denen die byzantinischen Fontes einen breiten Raum einnehmen. Aber auch ältere Leistungen wie die Sammlung byzantinischer Urkunden von Franz Xaver von Milklosich (1813-1891), die *Geschichte der Serben* von Konstantin Jireček (1854-1918) und die *Geschichte der Kroaten* von F. Šišić (1869-1940) haben noch ihre Bedeutung. Die rumänische Byzantinistik, repräsentiert durch den vielseitigen, auch politische tätigen Nicolae Jorga (1871-1940) sowie durch Nicolae Bănescu (1878-1971) und Vasile Grecu (1885-1972), die beide von der Philologie ihren Ausgang genommen haben, betonte einerseits den universalhistorischen Aspekt und zum andern das Nachwirken von Byzanz in den Kulturen der Völker Südosteuropas, wie denn überhaupt die Balkanistik, heute eine nicht mehr hinwegzudenkende Schwesterdisziplin der Byzantinistik, von Rumänien her wesentliche Impulse erfuhr. In Ungarn bildete sich gegen Ende des letzten Jahrhunderts eine Schule heraus, die sich vornehmlich mit den Beziehungen zwischen Byzanz und den Ungarn beziehungsweise ganz generell den Turkvölkern beschäftigte; sie gipfelte in Gyula Moravcsik (1892-1972) und seiner zweibändigen Materialsammlung *Byzantino-turcica*, die noch auf lange Zeit zu den Standardwerken des Faches zählen wird. Bei den Völkern der heutigen Tschechoslowakei traten seit Beginn unseres Jahrhunderts die kyrillomethodianischen Studien, das heißt die Beschäftigung mit den Slawenaposteln Kyrillos und Methodios, ihrem Werk und ihrer Zeit, in den Vordergrund. Im Dienste dieser Aufgabe wurde 1928 die Zeitschrift *Byzantinoslavica* gegründet, getragen unter anderem von dem Historiker Jaroslav Bidlo (1868-1937), dem Kirchenhistoriker František Dvorník (1893-1975), dem Kunsthistoriker Nikolaj Okunev (1886-1949) und dem Slawisten Miloš Weingart (1890-1939). Die Geschichte des Großmährischen Reiches, zu deren Erhellung eine rege Ausgrabungstätigkeit entwickelt wurde, bestimmt weiter das

Profil der tschechoslowakischen Byzantinistik.

Die Auseinandersetzung mit dem byzantinischen Erbe, zu der sich die Völker Südosteuropas aufgerufen fühlten, förderte nicht nur bei diesem, sondern ebenso im zaristischen Rußland die byzantinistischen Studien. Denn für Rußland, in dessen Staatsideologie das östliche Imperium als drittes Rom weiterlebte, war jenes Erbe ja nicht minder aktuell, sondern hatte zuzeiten in den innerpolitischen Auseinandersetzungen höchste Brisanz gewonnen. Von diesen gesellschaftlichen Problemen des eigenen Landes empfangend die russische Byzanzforschung lebhafteste Impulse, die sie sehr bald schon im internationalen Konzert eine hervorragende Rolle spielen ließen. An ihrem Beginn stehen drei Gelehrte von hohem Rang, V.G. Vasil'evskij (1838-1899), N.P. Kondakov (1844-1925) und F.I. Uspenskij (1845-1928), und mit deren Wirken zeichnen sich zugleich die Schwerpunkte ab, welche für die russische Byzanzforschung bestimmend geblieben sind: die Sozialgeschichte des oströmischen Reiches, die byzantinisch-slawischen, insbesondere die byzantinisch-russischen Beziehungen sowie die Geschichte der byzantinischen Kunst im speziellen Hinblick darauf, wie sie auf das Kunstschaffen der Nachbarvölker einwirkte. Die Agrargeschichte von Byzanz, von unmittelbarer Bedeutung für die politischen Kämpfe im Zarenreich und die Reformbestrebungen seiner Regierung, begründeten Vasil'evskij und Uspenskij und setzten P.V. Bezobrazov (1859-1918), B.A. Pančenko (1872-1920) u.a. fort. Kondakov beschrieb neben Kunstdenkmälern Rußlands solche aus den verschiedensten Regionen des einstigen byzantinischen Reiches wie Georgien, Syrien, Palästina, Mazedonien und dem Athos. Uspenskij initiierte 1895 das Russische Archäologische Institut in Konstantinopel, das wesentlich byzantinistisch orientiert war; er leitete es, solange es bestand, bis 1914. Als Organ der verselbständigten russischen Byzanzforschung entstand 1894 der noch heute erscheinende *Vizantijskij Vremennik*.

Aber nicht nur der Südosten und der Osten, auch der Westen Europas hatte geschichtliche Bindungen an Byzanz, die sich in den Schwerpunkten der byzantinistischen Forschungsarbeit widerspiegeln. So stellte die zunehmende Öffnung und Erschließung der venezianischen Archive die italienische Byzantinistik, die seit eh und je in der philologischen Arbeit exzellierte, vor neue Aufgaben. Die griechisch-unierte Abtei von Grottaferrata, in den Albaner Bergen südlich von Rom gelegen, wurde zum Zentrum der byzantinistischen Musikforschung. In gleicher Weise knüpfte die Arbeit der mit dem Vatikan verbundenen Gelehrten an die Tradition an und schuf sich in der Zeitschrift *Orientalia*

Christiana Periodica ihr spezifisches Organ. Ansonsten wurde die Verbindung zur Neogräzistik —Italien hat ja griechische Minoritäten im Südtail des Landes— regelmäßig gepflegt, wie die von Silvio Giuseppe Mercati (1877-1963) 1924 ins Leben gerufenen *Studi bizantini e neo-ellenici* sichtbar dokumentieren. Die Erforschung der Altertümer von Ravenna sowie die Erschließung der mittelalterlichen Monumente Siziliens gehören gleichfalls zum Profil der italienischen Byzantinistik.

Auch in Frankreich besann man sich im Verlaufe des vergangenen Jahrhunderts auf die verpflichtenden alten Traditionen. Hier wurde Alfred Rambaud (1842-1905) zum Neubegründer der Byzantinistik, der sich freilich schon bald allein der russischen Geschichte zuwandte. Jean Sabatier (gestorben 1869) legte die Fundamente einer byzantinistischen Numismatik, während Gustave Schlumberger (1844-1928) die Sigillographie, eine für die byzantinistische Geschichtsforschung besonders gewichtige Disziplin, begründete. Historische und kunsthistorische Aspekte vermochte Charles Diehl (1859-1944) in fruchtbarer Weise zu vereinen; schulebildender akademischer Lehrer, beherrschte er die gelehrte Schreibart ebenso wie die anziehende, allgemeinverständliche Darstellung und trug so wesentlich dazu bei, daß die byzantinistische Arbeit mit ihren Problemen und Ergebnissen auch außerhalb der Fachwissenschaft Welt- und Geschichtsbild mitzugestalten vermochte. Daneben erblühte aufs neue die wissenschaftliche Aktivität der katholischen Orden und schlug sich in gewichtigen Enzyklopädien wie dem *Dictionnaire de théologie catholique*, dem *Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie*, dem *Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques* sowie in der von den Assumptionisten betreuten *Revue des études byzantines* nieder. Im benachbarten Belgien wurde das Profil des Faches bestimmt durch die verstärkte hagiographische Arbeit der Bollandisten mit den *Acta Sanctorum* und den *Analecta Bollandiana*, durch das Studium des Oriens Christianus, repräsentiert durch das *Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium* und die 1881 gegründete Zeitschrift *Le Muséon*, sowie endlich durch das Wirken Henri Grégoires (1881-1964), der die *Revue Byzantion*, die internationale Assoziation des Faches sowie seine internationalen Kongresse ins Leben rief.

In Deutschland verselbständigte sich die Byzantinistik als moderne bürgerliche Wissenschaft von der klassischen Philologie her. Ihre Entwicklung ist vor allen anderen mit dem Namen Kart Krumbachrs (1856-1900) verbunden und dem von ihm an der Münchener Universität ins Leben gerufenen Institut. Krumbachers auch ins Griechische übersetzte, bereits in anderm Zusammenhang zitierte *Geschichte der byzantini-*

schen Litteratur hat für weite Teile noch heute als Handbuch und Standardwerk zu gelten. Die Mitarbeiter, die Krumbacher für das genannte Werk heranzog, Albert Ehrard (1862-1940) und Heinrich Gelzer (1847-1906) stehen zugleich symbolisch für zwei weitere Arbeitsfelder, auf denen sich die Wissenschaft in Deutschland Verdienste erwarb, nämlich erstens die allgemeine und zweitens die Kirchengeschichte des byzantinischen Reiches. Krumbachers Bedeutung liegt weiter darin, daß er die nationale Abkapselung und Beschränktheit zu überwinden vermochte; denn die von ihm begründete *Byzantinische Zeitschrift* war von vornherein als ein internationales Fachorgan konzipiert, und die Gesamtedition der byzantinischen Urkunden sollte zum Gemeinschaftsunternehmen eines Kartells europäischer Akademien werden. Der erste Weltkrieg hat diese weitausgreifenden, wiewohl notwendigen Pläne zunichte gemacht; zustande kam lediglich dank dem unermüdlichen Einsatz von Franz Dölger (1891-1968), dem zweiten Amtsnachfolger Karl Krumbachers, das für die Geschichtsforschung bereits unentbehrlich geworden Regestenwerk der byzantinischen Kaiserurkunden. Neben dem Wirken der Münchener Schule kann jedoch auch Berlin als Zentrum byzantinistischer Forschung nicht unbeachtet bleiben. An der Frühchristlich-byzantinischen Sammlung der Staatlichen Museen, die neben dem Apsismosaik von San Michele in Affricisco zu Ravenna und reichen Coptica über gute Kollektionen von spätantiker Sarkophagplastik sowie von Fragmenten oströmischer Bauplastik verfügt, wirkte der verdiente Kunsthistoriker Oskar Wulff (1864-1946), während in der Akademie der Wissenschaften der Kirchen- und Dogmengeschichtler Adolf Harnack (1851-1930) die Reihen der "Griechischen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte" und der "Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur" inaugurierte. Auch in Polen standen übrigens die Anfänge der modernen Byzantinistik im Zeichen patristischer Studien. Leon Sternbach (1864-1940), Gustav Przychocki (1884-1947), Tadeusz Sinko (1877-1960) und Jan Sajdak (1882-1967) kamen sämtlich von der klassischen Philologie her und haben namentlich zur Erhellung von Zeit und Werk des Gregor von Nazianz Bleibendes geleistet.

Die britische Byzantinistik ist nach ihren Inhalten vornehmlich auf Rechts- und Verwaltungsgeschichte und vom zeitlichen Rahmen her auf das frühe Byzanz ausgerichtet gewesen. Die Namen John B. Bury (1861-1927), Norman H. Baynes (1877-1961), A.H.M. Jones (1904-1970) und Joan M. Hussey verkörpern eine Tradition, die in den Bearbeitungen der *Cambridge Medieval History* sich, über das Fachgebiet hinaus-

wirkend, niederschlug. Überdies kamen die anerkannten Leistungen der englischen Wissenschaft auf papyrologischen und auf patristischem Gebiete sowie ihre Erfahrungen in der archäologischen Feldforschung natürlich auch der Byzantinistik zugute.

Zu dieser vielseitigen Aktivität aus dem Bürgertum stammender und mit dem Bürgertum und seiner Ideologie verbundener Gelehrter trat nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution von 1917 eine Byzanzwissenschaft von neuer Qualität in Gestalt der Sowjetbyzantinistik, die heute mit ihren Interpretationen und Anregungen aus dem Ensemble der byzantinistischen Studien nicht mehr wegzudenken ist.

Bis zur Herausbildung dieser auf der Grundlage des historischen Materialismus betriebenen, in den Systemen sozialistischer Wissenschaft und sozialistischer Kultur fest verankerten Byzanzforschung bedurfte es freilich eines langen Weges; denn so progressiv auch die adlig-bürgerliche Byzantinistik des Zarenreiches hinsichtlich der Wahl ihrer Themen gewesen war, so blieben doch ihre Träger mit den herrschenden Klassen, ihren politischen Zielen und ihrer Ideologie sehr eng verbunden. Erst in den dreißiger Jahren bahnte sich die entscheidende Wende an, die in erster Reihe mit den Namen des Leningrader Byzantinisten M. V. Levčenko (1890-1955) und des Moskauer Mediävisten E.A. Kosminskij (1886-1959) verbunden ist. 1943 wurde beim Institut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der UdSSR der Sektor Byzantinistik gebildet als Zentrum der methodologischen Klärung, der Anleitung und Koordinierung und nicht zuletzt der Durchführung von Forschungsarbeiten, die im nach zwanzigjähriger Unterbrechung widerstandenen *Vizantijskij Vremennik* und anderen Zeitschriften, in einer großen Zahl gelehrter wie populärer Monographien sowie 1967 in einer dreibändigen Byzanzgeschichte ihren Niederschlag fanden. Neben der Moskauer Akademie und ihrer Leningrader Filiale sind die Akademien der kaukasischen Unionsrepubliken, die Eremitage in Leningrad und andere Kunstmuseen, die Handschriften verwahrenden Bibliotheken sowie eine Vielzahl von Universitäten und pädagogischen Hochschulen Pflegstätten der Byzantinistik, die angesichts ihrer Bedeutung für die Geschichte Altrußlands auch im Geschichtsunterricht der allgemeinbildenden Schule fest verankert ist.

Vielleicht weniger rasant und bestimmt in der Konzeption weniger revolutionierend als in der Sowjetunion, zeigte sich seit Beendigung des zweiten Weltkrieges auch in vielen anderen Ländern ein offenkundiges Wachstum der byzantinistischen Studien. Es entstanden neue Forschungszentren, darunter so gewichtige wie das in Dumbarton Oaks in

den Vereinigten Staaten, das Henri Grégoire inaugurierte, das Institute for Balkan Studies in Thessaloniki, wesentlich bestimmt durch Vas. Laourdas (1912-1971), oder das Ἑθνικὸν Ἰδρυμα in Athen mit seiner byzantinistischen Abteilung, einer Gründung von Dionysios Zakythinos, sowie neuerdings das Κέντρον Βυζαντινῶν Ἑρευνῶν bei der Universität Thessaloniki. Die alten Zeitschriften vermochten sich samt und sonders zu halten und wurden um neue erweitert wie die *Byzantinischen Forschungen* in Amsterdam, die *Byzantinobulgarica* in Sofia und die *Βυζαντινά* in Thessaloniki. Gleiches gilt für die Schriften und Reihen; hier seien neben den *Dumbarton Oaks Studies* die *Berliner byzantinistischen Arbeiten*, die *Wiener byzantinistischen Studien*, die *Studi bizantini e neogreci* in Palermo, die *Βιβλιοθήκη βυζαντινῆς καὶ νεοελληνικῆς φιλολογίας* in Athen, die *Βυζαντινά κείμενα καὶ μελέται* in Thessaloniki paradigmatisch hervorgehoben. Die Association internationale des études byzantines hat zu Mitgliedern nahezu sämtliche Staaten Europas sowie weitere in Afrika, Asien und Übersee. Und populäre Bücher über byzantinistische Themen, insonderheit über byzantinische Kunst, haben auf dem Buchmarkt keinen schlechten Stand.

Eine Bilanz also, die zu Hoffnungen und optimistischen Erwartungen berechtigt; aber kann sie bereits befriedigen? Einige prognostische Überlegungen zu Stellung und Aufgaben der Byzantinistik in Gegenwart und Zukunft mögen diesen historischer Überblick abschließen.

* * *

Die Byzantinistik ist, wie ihre Historie deutlich machte, ein Spätling unter den philologisch-historischen Wissenschaften; der Schatten der großen hellenischen Vergangenheit, welcher sich in der klassischen Altertumswissenschaft niederschlug, und dazu alle jene historischen Fehleinschätzungen ihres Aufgabengebietes, von denen wir zu reden hatten, brachten es mit sich, daß sie erst spät ihre Selbständigkeit erlangen konnte; auch hat sie keine unmittelbar praktische, zumal schulpraktische Bedeutung. Im Vergleich etwa zu der griechisch-römischen Altertumskunde ist daher auch heute noch die Zahl der Gelehrten, die sich ihr widmen können, verhältnismäßig gering. All das hatte zur Folge, daß der bürgerliche Historismus, dessen positive Seite darin bestand, daß er Quellensammlungen, umfassende Handbücher und Nachschlagewerke zustande brachte, von denen die Gegenwart noch allenthalben zehrt, der Byzantinistik nur wenig zugute kam. Es bestehen deshalb auf diesem Arbeitsfelde noch wesentliche Desiderate, die erst nach langer Zeit

und nur in internationaler Kooperation ausgefüllt werden können; sie sind schon oft vorgetragen worden und sollen —als eine beständige Mahnung— auch hier auf ein neues Mal vorgetragen werden.

1. Bibliographia Byzantina.

Stärker als große Disziplinen ist ein von der Zahl seiner Adepten her kleines Fach wie die Byzantinistik auf zwischenstaatliche Zusammenarbeit und die Auswertung ausländischer Literatur angewiesen, wobei dem Schrifttum in der griechischen sowie den Veröffentlichungen in slawischen Sprachen besondere Bedeutung zukommt. Auch manche schwer zugängliche ältere Publikation sowie in lokalen Blättern Erscheinendes kann für die Forschung von Gewicht sein, ebenso, wie selbstverständlich, die Arbeiten in Publikationsorganen der Nachbarwissenschaften. Eine das Gültige erschließende Einführungsbibliographie wäre daher genauso dringend wie eine wirklich vollständige, zugleich auf Bezugs- und Beschaffungsmöglichkeiten aufmerksam machende laufende Dokumentation; trotz der mit Grund vielgerühmten Bibliographie der *Byzantinischen Zeitschrift* sind wir von einer solchen noch weit entfernt.

2. Encyclopaedia Byzantina.

Die klassische Altertumswissenschaft brilliert durch ihren "Pauly-Wissowa", trotz aller Mängel eine einzigartige Materialsammlung, die in diesen Monaten dem Abschluß entgegengeht. Der Münchner Byzantinist Peter Wirth hat in Verbindung mit dem holländischen Verleger Adolf Hakkert ein *Reallexikon der Byzantinistik* begonnen, dessen Vollendung Generationen von Forschern in Anspruch nehmen soll. So schätzenswert diese mutige Initiative auch ist, für die Gegenwart und nächste Zukunft vermag sie nur wenig Hilfe zu geben. Dafür bedarf es vielmehr eines konzis gehaltenen, die Hauptprobleme herausstellenden, bibliographisch weiterführenden zwei- oder allenfalls dreibändigen Sachwörterbuchs. Wer wird sich anschicken, es unter weitestgehender internationaler Beteiligung in einem Dezennium zu erarbeiten?

3. Prosopographia Byzantina - Topographia Byzantina.

Ein allumfassendes Reallexikon des Fachgebietes scheint uns, wie bemerkt, vorerst nicht realisierbar; ganz entscheidende Vorarbeiten für ein solches Unternehmen könnten jedoch eine Prosopographie leisten, eine Sammlung der erreichbaren Nachrichten über historischen Persön-

lichkeiten der byzantinischen Geschichte (wobei der Begriff der historischen Persönlichkeit sorgfältiger Umgrenzung bedarf) sowie ein entsprechendes Pendant für die Ortsnamen. Für die Interpretation der byzantinischen Geschichtsquellen wäre damit bereits viel getan.

4. Repertorium monumentorum artium Byzantinum.

Die Aufnahme des Denkmälerschatzes sowie der Zeugnisse byzantinischer Kunst ist einerseits durch die Forschung und Denkmalspflege in Griechenland —ich nenne nur den Namen Anastasios Orlandos—, der Türkei und anderen in Betracht kommenden Ländern und zum zweiten durch die byzantinistische Kunstschatze verwahrenden Museen und Sammlungen in aller Welt schon lange in Angriff genommen, so daß der Zeitpunkt eines diese Bestände unter einheitlichen Gesichtspunkten zusammenfassenden und erschließenden Repertoires nicht mehr in unabsehbarer Ferne zu liegen brauchte.

5. Repertorium manuscriptorum Byzantinorum.

Daß die byzantinischen Geschichts- und Literaturquellen erst partiell erschlossen sind, wurde schon mehrfach betont. Um so dringlicher wäre ein Repertorium der in den Bibliotheken vorhandenen Handschriften für die Literatur-, wären Bestandsverzeichnisse der Byzantina verwahrenden Archive für die Geschichtswissenschaft.

6. Lexicon mediae Graecitatis.

Für die byzantinistische Lexikographie ist in den letzten Jahrzehnten manches geschehen. Ich denke an das freilich nur langsam fortschreitende, umfassende *griechische Wörterbuch* der Athener Akademie, an W. Lampes *patristisches Speziallexikon*, an Emmanuel Kriaras, *Lexikon des mittelalterlichen Volksgriechisch*; trotzdem ist das *Sophoclessche Handwörterbuch der spätromischen und byzantinischen Gräzität* (zuletzt 1888) gerade für seinen zentralen Teil noch nicht ersetzt. Es wäre daher höchst wünschenswert, daß Ansätze, die in den USA gemacht wurden und den Konsens der internationalen Assoziation fanden, bald zu greifbaren Ergebnissen führten.

7. Bibliotheka Byzantina.

Die eben genannte Assoziation als internationale Repräsentation des Faches fördert seit geraumer Zeit ein *Corpus fontium historiae*

Byzantinae, von dem an mehreren Orten im Entscheidenden einheitlich gearbeitete Bände herauskamen. Damit ist ein erfreulicher Anfang gesetzt, jedoch nur ein Bruchteil der insgesamt erscheinenden byzantinistischen Editionen erfaßt. Die Koordinierung der Editionsarbeit und die Dokumentation ihrer Ergebnisse stellen somit nach wie vor dringende Erfordernisse dar.

Mit all den vorgetragenen Überlegungen sind indessen nur die Voraussetzungen der byzantinistischen Forschungen, ist lediglich das Werkzeug berührt, mit dem diese operieren; wo aber liegen die Aufgaben, zu deren Meisterung die Byzantinistik jenes Werkzeugs bedarf? Wir leben in einer Zeit, die sich mit dem bloßen historistischen Argument, Vergangenes um seiner selbst willen aufdecken, erhellen und darstellen zu wollen, nicht mehr begnügt; sie fragt vielmehr nach den Gründen und dem gesellschaftlichen Nutzen solches Tuns.

Ich denke, für Griechenland, für die übrigen Länder der Balkanhalbinsel, für die Türkei und andere Teile des östlichen Mittelmeerraumes und nicht zuletzt für zahlreiche Völker der Sowjetunion, die Russen nicht ausgenommen, ist diese Frage unschwer zu beantworten. Ihr Territorium gehörte durch lange Zeiträume hindurch zum byzantinischen Reich oder stand doch zumindest unter byzantinischem Einfluß. Wer daher die Nationalgeschichte aller dieser Völker als eine unerlässliche Voraussetzung für die Entwicklung und Festigung ihres Nationalbewußtseins ergründen und schreiben will, kann an dem Phänomen Byzanz nicht vorübergehen, mag dessen Bewertung im einzelnen je nach den besonderen Gegebenheiten auch differieren. Doch auch für jene Völker, für die Byzanz scheinbar lediglich einen Faktor der Weltgeschichte neben zahlreichen anderen ausmacht, hat die Beschäftigung mit dessen Historie und Kultur in unserer Zeit ein hohes Maß an Aktualität gewonnen. Denn das europazentristische Geschichtsbild, das bis zum zweiten Weltkrieg noch immer das herrschende war, ist unter dessen Auswirkungen und vollends im Zuge der Dekolonisation zerbrochen. Die bereits in anderem Zusammenhang gekennzeichnete Sichtweise, die als geschichtsbildende Kräfte lediglich das Imperium Romanum, das Karolingerreich, das Sacrum Imperium Romanum nationis Germanicae und die schließlich auf dessen Boden entstandenen modernen Nationalstaaten anerkennen wollte, hat sich nach den Erfahrungen der Geschichte als brüchig erwiesen, als das Bestreben, eine überholte Gegenwart in die Vergangenheit zurückzuverlegen. Wird dagegen entsprechend den Fortschritten und Forderungen der heutigen Geschichtsforschung und darunter nicht zuletzt der byzantinistischen auch die Geschichte des

europäischen Mittelalters in welthistorischem Rahmen gesehen, so ergibt sich ein durchaus anderes Bild. Dieses Bild zeigt ein zweigegliedertes Europa oder —genauer— eine zweigegliederte Ökumene, in der Byzanz dem Abendland Jahrhunderte hindurch politisch, kulturell und zivilisatorisch überlegen war, eben weil es mit Grund den Anspruch erhob, das Reich katexochen zu repräsentieren, und es zeigt weiter den Einfluß, den der Orient als Teil jener Ökumene auf den östlichen wie auf den westlichen Erben des Imperium Romanum ausübte. Ist diese Erkenntnis aber nicht höchst bedeutsam, wenn man bedenkt, welche gefährliche Rolle der Mythos vom christlichen Abendland noch immer in der politischen Agitation bestimmter reaktionärer Kreise des Westens spielt? Kenntnisse über Byzanz zu verbreiten und dadurch Vorurteile über Byzanz zu beseitigen, heißt somit, einen gewichtigen Beitrag in den ideologischen Auseinandersetzungen unserer Gegenwart zu leisten. Beschäftigung mit Byzanz bedeutet weiter, eine der möglichen Linien der Feudalentwicklung an einem welthistorisch gewichtigen Beispiel zu erfassen und dadurch für die Erkenntnis historischer Gesetzmäßigkeiten nutzbar zu machen.

Aus der Erkenntnis dieser einzigartigen historischen Potenz und ihres Nachwirkens gelangen wir zu einem vertiefteren Verständnis der Gegenwart einer Vielzahl europäischer und nichteuropäischer Völker. Was aber kann es Dringlicheres geben, als daß sich die Völker verstehen lernen in ihrem Sein, das ein Gewordensein ist? Um dieses erhabenen Ziel willen, treiben wir Byzantinistik— mit allen jenen speziellen, scheinbar oft entlegenen Forschungen und Untersuchungen, über deren Genese, heutigen Stand und Zukunftsperspektiven in meinem Beitrag die Rede war.

*Academie der Wissenschaften der DDR
Zentralinstitut für alter Geschichte und Archäologie
Berlin*

BIBLIOGRAPHIE RAISONNÉE

- Dimităr Angelov, *Istorija na Vizantija 1*, Sofia 1959, S. 4ff. hat ein Einleitungskapitel «Istoričesko razvitie i segašno sástojanie na vizantinovedenieto» mit einem besonderen Abschnitt «Vizantinovedenieto v Bălgarija», S. 15ff.
- Hans-Georg Beck, *Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich*, München 1959 hat S. 7ff. ein Einleitungskapitel "Entwicklung der theologischen Byzantinistik".
- Ernst Gerland, *Das Studium der byzantinischen Geschichte vom Humanismus bis zur Jetztzeit*, Athen 1934, bietet ein reiches bibliographisches Faktenmaterial ohne viel Ordnung und tiefergehende Einschätzung.
- Johannes Irmscher, *Einführung in die Byzantinistik*, Berlin 1971, stellt S. 20ff. das 2. Kapitel unter die Überschrift "Geschichte und Entwicklung der byzantinistischen Studien".
- I. E. Καργιαννόπουλος, "Τὰ προβλήματα τῆς βυζαντινῆς ἱστορίας κατὰ τοὺς τελευταίους χρόνους", in: (Ἀριστοτελείου Πανεπιστημίου Θεσσαλονίκης) 'Επιστημονικὴ Ἑπετηρὶς Φιλοσοφικῆς Σχολῆς 10 (1968), 135ff. vermittelt eine Übersicht über die Schwerpunkte der byzantinistischen Geschichtsforschung seit 1952.
- Karl Krumbacher, *Geschichte der byzantinischen Litteratur*, München 1857, S. 1139ff. bringt unter dem Titel "Geschichte der byzantinischen Philologie" biobibliographische Angaben zur Entwicklung der Byzantinistik vom 16. Jahrhundert bis auf die eigene Zeit (besondere Bedeutung haben die Nachweise zur älteren russischen Fachliteratur).
- Gyula Moravcsik, *Bevezetés a bizantinológiába*, Budapest 1966, behandelt S. 15ff. "A bizánti tanulmányok története"; er läßt dabei die Entwicklung der Byzantinistik in Byzanz selbst beginnen.
- Georg Ostrogorsky, *Geschichte des byzantinischen Staates*, München 1963, enthält S. 1ff. eine Einleitung "Entwicklung der byzantinischen Geschichtswissenschaft".
- Νικόλαος Β. Τωμαδάκης, *Εισαγωγή εἰς τὴν Βυζαντινὴν Φιλολογίαν*, Athen 1952, S. 30ff. hat einen ausführlichen 2. Teil unter der Überschrift "Ἱστορία τῶν φιλολογικῶν βυζαντινῶν σπουδῶν", der mit der Renaissance einsetzt, einerseits der griechischen Entwicklung und andererseits den theologischen Studien besondere Aufmerksamkeit schenkt und auch die Tätigkeit der Bibliotheken und Institute berührt.
- Z. V. Udal'cova, «Vizantinovedenie» in *Sovetskaja Istoričeskaja Ėnciklopedija 3*, Moskau 1963, S. 431ff, berücksichtigt die Entwicklung der byzantinistischen Studien von Byzanz selbst bis zur Gegenwart unter besonderer Heraushebung Rußlands und der UdSSR beigegeben ist ein Verzeichnis der Forschungszentren und eine Liste einschlägiger Literatur.
- Z. V. Udal'cova, *Sovetskoe vizantinovedenie za 50 let*, Moskau 1969, vermittelt eine

Periodisierung der sowjetischen Byzanzforschung sowie eine umfassende Einschätzung ihrer Ergebnisse auf den einzelnen Teilgebieten.

- A. A. Vasiliev, *History of the Byzantine Empire 342-1453*, Oxford ²1952, S. 3ff. überschreibt das Kapitel I "The study of Byzantine history" mit einem speziellen Abschnitt "Byzantine studies in Russia", S. 32ff.

Peter Wirth, "Literaturbericht über byzantinische Geschichte. Veröffentlichungen der Jahre 1945-1967", in: *Literaturberichte über Neuerscheinungen zur außerdeutschen Geschichte und zu den Kreuzzügen*, hgg. von Walter Kienast (*Historische Zeitschrift*, Sonderheft 3), München 1969, S. 575ff. handelt sowohl über die Gesamtentwicklung wie über die Fortschritte in den Detailbereichen

- Δ. Α. Ζακυθηνός, "Βυζαντινὰ Σπουδὰι", in *Μεγάλη Ἑλληνικὴ Ἐγκυκλοπαίδεια*, Συμπλήρωμα Β', handelt über Forschungszentren, Organisationen, Periodika und die weitere Grundbibliographie des Faches, Athen 1959, S. 176 ff.